

# Luzi de Beaufort

Er haust in einer ehemaligen Schlosserei, liebt klassische Musik, alte Velos und Computer. Nach einem Abstecher in die Informatik will Luzi de Beaufort, 25, das werden, wovon er als Kind träumte: Modemacher.

VON RICHARD DIETHELM  
UND SABINA RÜBER (BILD)



Wenn Leute mich in meinem Wohnatelier in Kriens besuchen, werde ich oft gefragt: Ja, wo ist eigentlich dein Bett? Die Matratze kann man wirklich kaum sehen. Ich schlafe auf dem Deckel des verschalteten Fotolabors. Dort oben verfangt sich weniger Staub als zwischen den drei Nähmaschinen, den Möbeln und dem Stofflager.

Am schlimmsten ist für mich, dass ich an einem Schultag zweimal aufstehen muss. Zuerst im Atelier, wenn ich aufwache und vom Laborkasten hinunterhüpfe. Und dann nochmals in Zürich, beim Aussteigen aus dem Schnellzug von Luzern. In der Schule für Gestaltung besuche ich den technischen Grundkurs für die Modemacherei. Was ein Schneiderlehrling in drei Jahren lernt, wird hier in den einjährigen Kurs gestopft.

Schon als Kind träumte ich davon, dass ich meine Kleider selber machen würde. Weil ich die Jeans nicht mochte, die meine Mutter im Warenhaus kaufte. Vielleicht auch, weil ich mich im ländlichen Zug etwas ausgegrenzt fühlte: Ich war ein Zuzüger, ein Linkshänder und ein Reformierter unter lauter Katholiken. Im Gymi nähte ich mir dann aus Stoffresten drei Jacken. Letztes Jahr holte ich eine dieser Jacken gegen Ende des Vorkurses wieder hervor. Sie gefiel einem Klassenkollegen so gut, dass ich sie ihm schenkte. Aber vorher musste ich mit der Nähmaschine einige geplatze Nähte flicken. Und da

stand für mich fest: Ich will in die Modemacherei.

Im Museum neben der Schule gibt's einen Kaffee mit einem ganz besonderen Geschmack. Den lasse ich mir in keiner Morgenpause entgehen. Ich schaue nur selten Heftli mit den neusten Modetrends an. Da läuft alles in dieselbe Richtung, eben im Trend. Ich beschäftige mich lieber mit der Vergangenheit, mit Volkskleidung und auch Trachten. Das Spannende daran ist, dass man alte Kleidungsstücke nicht eins zu eins kopieren kann, sondern da ein originelles Element und dort einen ungewöhnlichen Schnitt für eigene Modelle findet. Im Brockenhaus habe ich kürzlich ein dickes Buch entdeckt. Es heisst «Atlantis» und enthält illustrierte Berichte über Forschungs Expeditionen nach Afrika zur Zeit der Jahrhundertwende. Wenn ich die alten Fotografien und kolorierten Bilder betrachte und Beschreibungen der Kleider lese, versinke ich richtiggehend.

Vor meiner ersten Modeschau im Mai malte ich mir im Kopf aus, welche Silhouette zu fünf Personen aus meinem Freundeskreis passt. Bei Miriam zum Beispiel war es eine Figur des Comiczeichners Moebius, bei Saimen das vage Bild eines tibetischen Ambassadors. Ich habe an weite Hosen und einen rockähnlichen Umhang gedacht und erst danach die typischen Bekleidungen der Tibeter studiert. Ich lasse mich auch von Ideen inspirieren,

auf die ich zufällig stosse. So ist mir auf dem Bild eines Tiger-Piloten in Montur der komische Schnitt der Hose unter dem Knie aufgefallen. Den habe ich dann in eines meiner Modelle übernommen.

Überall, wo ich hinkomme, heisst es: Ah, ein de Beaufort! Das stört mich. Und dass ich am Telefon ständig meinen Namen buchstabieren muss. Für mich ist es ein Name wie jeder andere. Viele sagen, de Beaufort sei ein Supersname für einen Modemacher. Es ist aber nicht mein Ziel, möglichst rasch ein eigenes Label zu kreieren. Mein nächster Schritt ist die Modemacherei. Danach will ich vor allem praktische Erfahrungen sammeln: bei einem Schuster, einer Hutmacherin, einem Hersteller von Wintermode wie Burton oder in einem japanischen Kimono-Atelier.

Wenn ich nach der Schule heimfahre, gehe ich in Luzern ins «Arlequino» noch etwas trinken. Dort treffe ich meistens ein paar Freunde. Einer von ihnen kommt manchmal mit in mein Atelier, er singt Lieder, und ich begleite ihn am Klavier. Wenn ich allein bin, entwerfe ich neue Modelle. Am liebsten direkt an der Schneiderbüste. Um Mitternacht kletterte ich in mein Bett hinauf und lese noch ein halbe Stunde. Meistens Fachliteratur über Fotografie, Computer oder Mode. Romane sagen mir nichts. ◀

Im nächsten Heft lesen Sie:  
Markus Imbach, Fanclub-Präsident